

„Harte Arbeit, große Freude“

Eine PRO SCIENTIA

Festschrift für Reinhart Kögerler

Zur Gestaltung der Festschrift

Das Layout der vorliegenden Festschrift folgt den Formatvorgaben eines „Readers“, wie er alljährlich mit Texten der PRO SCIENTIA Stipendiat:innen zum jeweiligen Jahresthema erscheint.

Das von Leonie Licht gestaltete Cover recurriert auf Reinhart Kögerlers Vorliebe für „Schnitten“.

Impressum

August 2025, Wien

Studienstiftung PRO SCIENTIA

Otto Mauer Zentrum, Währinger Str. 2-4/22, 1090 Wien, e-mail: studienstiftung@proscientia.at

Die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge liegt bei der Verfasserin/dem Verfasser.

Redaktion und Satz: Lisa Simmel

Cover: Leonie Licht

Druck: Facultas, Stolberggasse 26, 1050 Wien

Bildrechte

Seite 73: Sonntags-Rundschau Nr. 50a, 16. Dezember 2007, S. 31, 2017 © Esther Strauß 2024 (In Auftrag gegeben von TAXISPALAIS Kunsthalle Tirol für Esther Strauß KINDESKINDER. Ausstellungsansicht, TAXISPALAIS Kunsthalle Tirol, 2024. Foto: Günter Kresser)

Seite 75: dreams (yet to dream), 2015 © Esther Strauß

Seite 77: 2012, 2012 © Esther Strauß (Foto: Robert Fleischanderl)

Inhalt

Lisa Simmel

Vorwort

Iris Christine Aue, Graz

Portrait Reinhart Kögerler

Seite 8

Michael Drmota, Wien

Die Rolle von Vermutungen für den Fortschritt der Mathematik

Seite 11

Gabriel Felbermayr, Wien

Ist die Ökonomik eine Art Sozialphysik?

Seite 15

Franz Fischler

Die EU und das Christentum — Braucht Demokratie Religion?

Seite 19

Meinrad Handstanger, Wien/Graz

Triadische Balance —

Anwendungsorientierte Grundlagen in den Rechtswissenschaften

Seite 27

Michael Hofer, Linz

Was ich mit Reinhart Kögerler immer schon besprechen wollte:

Stellenwert und Gestalt der Aufklärung

Seite 33

Christian Mitterer, Leoben

Materialentwicklung im Wandel

Vom Probieren zur wissensbasierten Oberflächenfunktionalisierung auf atomarer Ebene

Seite 39

Stefan Michael Newerkla, Wien

Die erstmals veröffentlichte *Resignatio humillima* des Atanáš Jan Blažej Spurný (1744–1816)

Seite 45

Florian Pausinger, Lissabon

Über das Zählen

Seite 51

Markus Schlagnitweit, Wien

Freundschaft: Kornblume im Ährenfeld

Seite 59

Heinrich Schmidinger, Salzburg

Reflexionen über Hoffnung

Seite 63

Karl W. Steininger, Graz

Regeneratives Wirtschaften

Seite 67

Esther Strauß, Innsbruck/Linz/Wien accepting rides with strangers	Seite 72
Sibylle Trawöger, Aachen Glauben und Wissen im Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie	Seite 79
Christina M. Tonauer, Innsbruck Über die Wasserstruktur — Dem Leben auf der Spur	Seite 85
Klaus Viertbauer, Weingarten Neuroenhancement: Curse or Blessing?	Seite 91
Dorothea Weber, Salzburg Annäherungen an Lukrez	Seite 97

Markus Schlagnitweit, Wien

Freundschaft: Kornblume im Ährenfeld

Vorbemerkung

2002 übernahm ich es als damaliges Redaktionsmitglied, für ein Schwerpunktheft der internationalen praktisch-theologischen Fachzeitschrift „Diakonia“ zum Thema „Freundschaft“ den Leitartikel zu verfassen. Zu diesem Zeitpunkt waren Reinhart Kögerler und ich uns noch nicht bekannt. Er ist ungefähr 10 Jahre nach mir zum Vorstand von PRO SCIENTIA gestoßen, und unsere Beziehung war zwar von Beginn an von gegenseitiger Wertschätzung gekennzeichnet, aber doch zunächst von eher funktionalem Charakter: Er übernahm die Leitung des PRO SCIENTIA-Auswahlgremiums, ich war darin schon viele Jahre „Beisitzer“; er folgte Hans Tuppy nach als Wissenschaftlicher Leiter der Sommerakademien, ich war seit 1998 deren Geistlicher Begleiter und übernahm bei den ersten Sommerakademien unter Reinharts Leitung zusätzlich die Funktion des „Wächters“ über den Zeitplan, dessen gewissenhafte Beobachtung häufig Reinharts Leidenschaft für „spannende Diskussionen“ rückhaltlos zum Opfer zu fallen drohte. Dass sich aus unserem zunächst rein funktionalen Zusammenspiel im Laufe der Jahre eine tiefe Freundschaft entwickeln konnte, die sich mittlerweile auch über die Zusammenarbeit für PRO SCIENTIA hinaus erstreckt, ist zweifellos auch Reinharts ausgeprägtem Charisma des ehrlichen Interesses zu verdanken, mit dem er offen und direkt auf andere Menschen zugeht und sich dabei auffallend oft nicht nur mit fachlichen bzw. sachlichen Aspekten und Themen zufrieden gibt, sondern mit dem er die authentische Begegnung mit der Person des Gegenübers sucht und dabei auch die Berührung existenzieller Tiefendimensionen nicht scheut – niemals allerdings indiskret oder distanzlos, sondern immer respektvoll, auf Augenhöhe, mit selbst offenem Visier und der dafür wohl auch nötigen Prise Humor. In der gemein-

samen Arbeit für PRO SCIENTIA durfte ich Reinhart Kögerler als wahren Freund gewinnen, weshalb ich ihm – in Dankbarkeit verbunden – diesen etwas überarbeiteten Artikel über „Freundschaft“ widmen möchte.

Freundschaft: Kornblume im Ährenfeld

„Markus, ich sage dir gleich, ich schreibe nicht gerne, und du brauchst mir auch nicht zu schreiben. Und wenn du es trotzdem tust, erwarte nicht von mir, dass ich zurückschreibe! Ich vertraue darauf, dass, wenn wir in Zukunft nur noch selten voneinander hören und uns noch seltener wiedersehen werden, es nach spätestens einer Viertelstunde so sein wird, als ob wir am Vorabend noch zusammen ein Bier getrunken hätten. Du wirst da sein, und ich werde da sein und die Zeit dazwischen auch, aber sie wird nicht zwischen uns stehen.“ – Das waren vor fast 30 Jahren die Abschiedsworte eines Freundes, den ich während eines einjährigen Studienaufenthaltes in einer fremden Stadt gewonnen habe und dort zurücklassen musste. Seine damalige Gewissheit hat uns nicht enttäuscht. Wir haben uns seither nur unregelmäßig und weniger als einmal pro Jahr für einige Stunden wiedergesehen und kaum häufiger miteinander telefoniert. Unser beider Leben hat über die Jahre hinweg starke Veränderungen erfahren, seines einmal sogar in äußerst dramatischer Weise. Da durfte ich für kurze Zeit wieder unmittelbar an seiner Seite sein; ansonsten haben wir beim anderen oft erst die Ergebnisse oder bestenfalls die Höhepunkte dieser Entwicklungen mitbekommen. Dennoch – sein Wort des Vertrauens blieb all die Jahre hindurch gültig, selbst über alle räumliche Distanz und Veränderung der Lebenszusammenhänge hinweg: „Du wirst da sein,

und ich werde da sein und die Zeit dazwischen auch, aber sie wird nicht zwischen uns stehen.“ Wenn ich darüber nachdenke, was den Kern echter Freundschaft ausmacht, dann komme ich durch alle Begriffsdefinitionen und persönlichen Erfahrungen in ihrer Verschiedenheit und Vielschichtigkeit hindurch immer wieder zurück auf diesen einen Satz und die durch ihn beschriebene Erfahrung. Mir ist klar, dass die soeben beschriebene Freundschaft, v.a. was die über Jahre hinweg zeitweise extrem schwache Frequenz tatsächlicher Begegnungen anlangt, nicht unbedingt typisch ist für jene zwischenmenschlichen Beziehungsformen, die landläufig als „echte“ Freundschaft gelten. Mir ist auch klar, dass eine so selten erneuerte Freundschaft unweigerlich der Gefahr ausgesetzt ist, sich zu verflüchtigen in gegenseitige Entfremdung oder wenigstens in Bedeutungslosigkeit. Und mir ist auch klar, dass ich neben dieser einen Freundschaft auch Freunde brauche (und zum Glück habe), mit denen ich häufiger und regelmäßiger zusammen komme, um mit ihnen mein Leben zu teilen. Dennoch beschreibt der Satz meines Freundes und realisiert unsere Freundschaft immer noch das, was ich für das eigentliche Wesen und Geschenk echter Freundschaft halte: Das verlässliche und mitunter unerklärlich-geheimnisvolle Dasein und Mitsein eines anderen Menschen auf der Grundlage freier Erwählung und Gegenseitigkeit.

„Sakramentalität“

Genau hier hat m.E. auch eine praktisch-theologische Reflexion über die Freundschaft anzusetzen: Eine als treues und bejahendes Dasein eines freien Du erlebte Freundschaft kann den Freundschaftspartner:innen zum originären Ort von Gotteserfahrung werden – oder anders: zu einem Lebensbereich, in dem sie etwas von der Erfüllung jener ursprünglichen Heilssehnsucht erfahren, auf die gerade die Realität des Gottesnamens JHWH („Ich bin [da].“) Antwort sein will. Freundschaft hat also nicht nur eine etwa für die

soziale und emotionale Entwicklung bzw. Gesundheit eines Menschen zentrale Funktion, sie ist auch ein wichtiger Ort religiöser Grund- und Heilserfahrung. Einer so beschriebenen Freundschaft wohnt also eine geradezu sakramentale Dimension und Kraft inne, und es muss von daher eigentlich wunder nehmen, dass die theologische Tradition relativ arm ist in Bezug auf das, was sie zum Phänomen der Freundschaft zu sagen hat – und dass sie dabei auch noch zu einigermaßen zwiespältigen Bewertungen kommt.

Freundschaft versus Geschwisterlichkeit

Der Kern dieser Zwiespältigkeit gründet vermutlich in der Tatsache, dass Freundschaft praktisch immer eine partikuläre Bevorzugung einer Person gegenüber anderen Menschen impliziert und damit zumindest in Spannung tritt zum universalen christlichen Liebesgebot. In der Tradition der christlichen Ethik begegnet dementsprechend zwar auf der einen Seite eine prinzipiell positive Bewertung von Freundschaft – sei es nun als Lernfeld bzw. Konkretisierung christlicher Liebe (gerade aufgrund des der Freundschaft wesentlichen Aspektes der freien Zuwendung zum anderen), sei es als bevorzugter Ort der Ausbildung von Tugenden wie Aufrichtigkeit, Verlässlichkeit, Vertrauen, Kritikfähigkeit, Freigiebigkeit, Hilfsbereitschaft sowie Respekt vor der Eigenständigkeit und Besonderheit des Anderen.

Es finden sich in der theologischen Tradition aber ebenso „freundschaftsskeptische“ Töne, welche gerade den (möglichen) Gegensatz der freundschaftlichen Vorzugsbeziehung zur christlichen Geschwisterlichkeit mit ihrem egalitären Universalanspruch herausstreichen. So findet sich etwa in den Schriften Basilius’ des Großen genauso wie in der benediktinischen Ordensregel ein ausdrückliches Verbot von partikulären Freundschaften innerhalb der Mönchsgemeinschaft – pragmatisch zwar zu verstehen als Versuch, etwaige die größere Gemeinschaft zersetzende Cliquenbildungen unter den Mönchen schon im Keim zu unterbin-

den, in der weiteren theologischen Ausformung und Reflexion dieser Regeln dann aber durchaus begründet und sozusagen „spirituell überhöht“ mit dem Widerspruch des frei, nach vielfältigen Kriterien wählenden Charakters der Freundschaft zum universellen Verpflichtungscharakter christlicher Geschwisterlichkeit. Eine spezielle und bis in die kirchliche Gegenwart hereinwirkende Spielart solch christlicher „Freundschaftsskepsis“ fand ihre Ausprägung schließlich in der Ausbildung von Klerikern: Weil die Partikularität der Freundschaft in unauflösbare Spannungen führen könnte zu den Pflichten kirchlicher Amtsträgerschaft („Hirte für alle“ versus „Freund einiger weniger“, absolute dienstliche Verfügbarkeit versus Freundschaftspflichten), wurden Generationen von Klerikern schon während ihrer Ausbildung dazu angehalten, tiefergehende Freundschaften tunlichst zu vermeiden oder bereits bestehende sogar wieder aufzulösen. (Es darf wohl unterstellt werden, dass sich hinter diesen gemeinschafts- bzw. berufsethischen Begründungen in Wahrheit oft einfach die Furcht vor der institutionellen Bindungen und Normen in der Regel sprengenden Kraft des Eros, insbesondere in seiner homosexuellen Ausprägung, verbarg.) Dass im Gegensatz dazu in Zeiten einer vielerorts drohenden Vereinsamung kirchlicher Amtsträger (aufgrund des Priestermangels, der prekärer werdenden gesellschaftlichen Stellung derselben oder anderer Faktoren) um deren seelischer Gesundheit willen in der Aus- und Fortbildung längst die ausdrückliche Förderung einer freundschaftlichen Beziehungskultur angezeigt erscheint und zum Glück mancherorts auch geschieht, braucht kaum mehr eigens betont zu werden.

Freundschaftskultur

An dieser Stelle ist freilich zu fragen, ob die bewusste Förderung einer Kultur der Freundschaft nicht überhaupt als wichtiges allgemeines Ziel der Pastoral zu formulieren ist – zumal vor dem Hintergrund einer durch zunehmende Individualisie-

rung, soziale Differenzierung, Mobilität und Virtualität gekennzeichneten Massengesellschaft. Vereinsamung, Beziehungsschwäche oder einfach mangelndes „Know-how“ in der bewussten Gestaltung und Pflege von Freundschaftsbeziehungen sind ja beileibe keine Probleme, von denen etwa nur zölibatäre Kleriker betroffen wären. Die gezielte Förderung von Freundschaftskultur durch die Pastoral hätte jedenfalls eine doppelte Zielrichtung zu beachten: Zum einen geht es wohl um die grundsätzliche Befähigung zu bzw. die Stärkung und Kultivierung von tragfähigen, auf Dauer angelegten und die Person selbst, nicht irgendwelche Partikularinteressen oder Zwecke in den Mittelpunkt stellenden Freundschaftsbeziehungen – sozusagen im Widerstand zu einer praktisch alle sozialen Gefüge destabilisierenden bzw. erschwierenden utilitaristischen Gesellschaftsentwicklung.

Zum anderen bestünde die spezifische Verantwortung der Pastoral in der Förderung personaler Freundschaftskultur wiederum darin, bestehende bzw. sich entwickelnde Freundschaften vor einem völligen Aufgehen im Bereich des Persönlichen und Privaten und also vor einer sie irgendwann einmal selbst erschöpfenden reinen Selbstbezogenheit zu bewahren. Die vorhin angedeutete, der partikulär-ausschließenden Dimension von Freundschaftsbeziehungen skeptisch gegenüberstehende Tradition des Christentums findet hier wohl ihre eigentliche Berechtigung: nicht in grundsätzlicher „moralischer“ Gegnerschaft zu Freundschaftsbeziehungen aufgrund der ihnen eigenen Partikularität, sondern als wichtiges Korrektiv zu den sie selbst gefährdenden Ab- bzw. Ausschließungstendenzen. Ein wichtiger Dienst der Pastoral an einer heilvollen Freundschaftskultur läge also gerade auch darin, die in und aus vitalen Freundschaften entstehenden Potentiale an Kreativität, Lebensbejahung, Selbstvertrauen und ebenso an Kritikfähigkeit, Solidarität und Großmütigkeit – einladend, motivierend, unterstützend – auf eine größere Gemeinschaft hin zu öffnen und ihnen zugleich ein erweitertes Bewährungs- und Realisierungsfeld zu bieten.

Freundschaft versus Koinonia

Als direkte Konsequenz solcherart pastoralen Handelns erhebt sich natürlich auch die Frage, inwieweit Freundschaft selbst ein im spezifisch christlichen Sinn gemeinschaftsbildendes bzw. -konstituierendes Prinzip sein kann/soll/darf. Was passiert etwa, wenn gewachsene Freundeskreise aufgrund ihrer sozialen Stärke zu dominierenden Kräften innerhalb einer christlichen Gemeinde werden oder wenn, was umgekehrt und de facto gar nicht selten der Fall ist, aus der oft jahrelangen Zusammenarbeit in Gemeindegremien und -teams feste Freundschaften entstehen – sei es nun unter den haupt- oder ehrenamtlich Tätigen, sei es zwischen denselben? Die Versuchung bzw. Gefahr ist hier natürlich groß, die in solchen Fällen bereits vorhandenen Motivationen und gut aufeinander eingespielten Synergien einfach unkritisch auszunutzen für die vielen gemeindlichen Aufgaben, die eben zu erledigen sind, und dabei einerseits die bestehenden bzw. entstandenen Freundschaften in ihrem Eigenwert aufs Spiel zu setzen und utilitaristisch zu korrumpieren und andererseits die nicht in solche Freundschaftsnetzwerke integrierten Gemeindemitglieder bewusst oder unbewusst auszuschließen bzw. zu „überstimmen“. Auch hier ist zweifellos eine zumindest freundschaftskritische Haltung am Platz: Partikuläre Freundschaft und universale christliche Geschwisterlichkeit bzw. persönliche Freundschaft und professionelle Beziehung müssen zwar nicht, können aber zu Gegensätzen werden oder zumindest in kaum lösbare Spannungen zueinander treten. Hier gilt es v.a., sich in Erinnerung zu rufen, dass christliche Gemeinden sich von ihrem Wesen her nun einmal nicht aus Freundschaft konstituieren, sondern aus Koinonia als Ort der Erfahrung von Zugehörigkeit und Gemeinschaft, die nicht in Sympathie oder anderen Momenten partikulärer oder gar exklusiver Wahl ihren Grund hat. Dieses koinonische Gemeindeverständnis stellt im Unterschied zu bloßen Zweck- und Interessensgemeinschaften zwar einerseits einen hohen Anspruch an die Kräfte des

Zusammenhalts, entlastet aber gleichzeitig von dem zweifellos überfordernden Druck, allen Gemeindemitgliedern Freund:in sein zu müssen.

Kornblume im Ährenfeld

Bei allen positiven Konnotationen, mit denen der Begriff und das vielschichtige Phänomen „Freundschaft“ bei den meisten Menschen spontan versehen ist, wird die praktisch-theologische Auseinandersetzung dem Thema also wohl am ehesten gerecht, wenn sie sich ihm zum einen vorbehaltlos bejahend – aber ohne romantisierende Schwärmerei – und dennoch zugleich nüchtern-kritisch – aber ohne skrupulöse Verkrampfung – nähert. Vielleicht mag hier Dietrich Bonhoeffers Wort als Leitbild dienen, der von der Freundschaft einmal als der „Kornblume im Ährenfeld“ spricht: Die Kornblume ist im Gegensatz zu den Getreideähren nicht gerade lebensnotwendig. Allerdings macht sie das Feld erst schön. Schönheit aber ist nicht weniger eine Gabe und ein Zeichen Gottes wie das Leben selbst.